

Maria Heidegger

HEIMAT IST NICHTS GEMÜTLICHES

Vom historischen
Leben und Arbeiten
im Ötztal



Ötztaler Museumsgeschichte(n) Teil 1
Edith Hessenberger (Hg.)

StudienVerlag

Öztaler Museumsgeschichte(n)
Teil I



ÖTZTALER
MUSEEN

Schriften [7]

Heimat ist nichts Gemütliches

Vom historischen Leben und Arbeiten im Ötztal

Maria Heidegger

**Ötztaler Museumsgeschichte(n)
Teil I**

Edith Hessenberger (Hg.)

Inhalt

Vorwort

Neue Zugänge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des
mittleren Ötztals.

Stipplers Briefe aus dem Ötztal

Spuren, Kontexte, Lücken und Dinge

Bewegte Zeit

Perspektivenwechsel: Begehungen und Betrachtungen von außen

Der Blick von innen: Sozialräume Gemeinde und Nachbarschaft

Einrichtungen im Mittelpunkt dörflichen Lebens: Mühlen und Schmieden

Exkurs: Kurznotiz zur Geschichte des Wohnens und Praktiken der
Geselligkeit

Über die Vielfalt von Erwerbsformen

Ergänzende Bemerkungen zu Flachsproduktion, Flachs- und
Leinsamenhandel

Tabakanbau im Oberinntal

Notizen zu Warenhandel und Handwerk

Tourismusedwicklung

Die Schwestern Gstrein und der Gasthof „Zum Hirschen“

Das Kurbad Längenfeld

Heiraten und Erben

Der Brautschrank der Maria Kreszenz Schöpf 1838

Leben mit dem Tod

Die sakrale Landschaft

Johann Stipplers Unternehmen Romwallfahrt

Wallfahrten

„Ein großes Elend und Seufzen“: Bewältigung wiederkehrender
Katastrophen

Gesundheit und Krankheit

Wandern und Welt (er)fahren

Verkehrerschließung

Schluss

Quellen und Literatur

Bildverzeichnis

Namensregister

Ortsregister



Mann beim Einbringen des Heus, Sölden 1950er Jahre



Vermeintlich gemütlich: die Rauchküche im Heimatmuseum

Vorwort

Edith Hessenberger

Wenn Häuser erzählen könnten ... was würden die sechs historischen Wohngebäude mitsamt allen Wirtschaftsgebäuden, die heute als Öztaler Museen besucht werden können, zu berichten haben? Das Turmmuseum blickt auf mehr als 600 Jahre zurück, der Gedächtnisspeicher auf über 500, und auch das Heimatmuseum als jüngstes Haus wurde vor immerhin 350 Jahren errichtet. Viele Spuren seiner Bewohnerinnen und Bewohner sind darin zu finden, doch die Geschichten sind größtenteils in Vergessenheit geraten.

Mit dem Doppelband „Öztaler Museumsgeschichte(n)“ möchten wir anhand dessen, was unsere Museumsgebäude vorgeben, einen Rückblick auf die Geschichte des Öztals während der vergangenen Jahrhunderte versuchen.

Der vorliegende Band, der eine umfassende Forschungsarbeit von Maria Heidegger zugänglich macht, liefert nicht nur wesentliche Grundlagen für die Ausstellung im Öztaler Heimatmuseum. Unter dem Titel „Heimat ist nichts Gemütliches“ zeigt Maria Heidegger die prägenden und teils extrem schwierigen Rahmenbedingungen im Öztaler Alltagsleben auf und stellt die vielseitige Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Tales vor. Ihre eingehenden Betrachtungen anhand zahlreicher, bislang nicht ausgewerteter Quellen brechen mit so manchem Klischee und geben Einblick in eine

Geschichte, die reich und divers - und vor allem noch immer kaum erforscht ist.

Die Autorin analysiert die wesentlichsten Säulen des Lebens und Wirtschaftens im Ötztal vom Beginn der Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert. Sie orientiert sich in ihrer Annäherung dabei unter anderem an einer umfassenden Briefkonzept-Sammlung, die bis heute vom Längenfelder Franz Stippler im Tiroler Landesarchiv erhalten ist. Stipplers Briefe geben nicht nur tiefen Einblick in den Alltag, das Arbeits- und Sozialleben. Sie ermöglichen auch zahlreiche Querverbindungen zu dem, was ein historisches Regionalmuseum wie das Ötztaler Heimatmuseum zu bieten hat: Arbeitsgeräte, Objekte der Volksfrömmigkeit und des tiefen Glaubens, Kulinarisches und Modisches, und nicht zuletzt viele Schränke und Truhen, die einst mit dem Wertvollsten der Menschen gefüllt waren.

„Heimat ist nichts Gemütliches!“ ist die pointierte Zusammenfassung dessen, was im Rahmen der Neuerarbeitung des Ötztaler Heimatmuseums besprochen und oftmals hin- und hergewälzt wurde. Nicht zuletzt wurde das Ötztaler Heimatmuseum 1979 vom Ötztaler Heimatverein gegründet - von welcher Heimat war hier so überbordend die Rede? Welchen Heimatbegriff wollte man damals in den 1970er Jahren musealisieren? Und noch wichtiger: Was soll heute, über 40 Jahre später, mit einer Neueröffnung dieses Heimatmuseums über diese Heimat erzählt werden?

Entgegen der zunehmenden Aufladung des Heimatbegriffs im Laufe der vergangenen 150 Jahre, die uns Heimat als überwiegend idyllische Vertrautheit suggerierten (die nicht zuletzt als Klischee politisch instrumentalisiert wurde und wird), prägte Heimat

Realität: Aus rechtlicher Perspektive brachte das Heimat-Haben Rechte, aber auch Pflichten mit sich. Eine Heimat zu haben, bedeutete mitunter einen beständigen Kampf gegen Naturereignisse, ein Konkurrieren mit den Mitmenschen, wenn es um das Teilen in Form von Erbschaft, um das „Zusammengeben“ in Form von Heirat und in Folge um den Erhalt des Erarbeiteten ging. Die soziale Kontrolle in der Heimat war enorm, die Möglichkeiten, frei und selbständig zu entscheiden, waren beschränkt.

„Heimat ist nichts Gemütliches“ ist der erste Teil des Doppelbandes „Öztaler Museumsgeschichte(n)“ und fokussiert auf das Wirtschafts- und Sozialleben der Region. Im zweiten Teil „Hoamatle. Heumahd. Heimat“ werfen die Bauforscherinnen Sonja Mitterer und Barbara Lanz, der Archäologe Thomas Bachnetzer, der Historiker Michael Span, die Ethnologin Annemarie Hofer sowie die Kulturwissenschaftlerin Edith Hessenberger einen interdisziplinären Blick auf die Häuser der Öztaler Museen, ihre einstigen Bewohnerinnen und Bewohner und darauf, wie sich das Öztal über die Jahrhunderte entwickelt hat.

Beide Bände zusammen verweben sich zu einem dichten Stoff, der den musealen Zeitzeugen aus Stein und Holz – unseren Museumshäusern – die Gesichter und Geschichten zurückgeben möchte, die über die Zeit in Vergessenheit geraten sind und doch das Leben in diesen Häusern über Jahrhunderte geprägt haben.

Strappa Libro
P mi TR S
Pa 3 di Bre
1806

Gef gnadevolles Gnad

Mit einigen Mißbräuchen haben ich
sich einige klagen auf diese gewisse
Ansprüche zwingen, aber nicht.
Ich fürchte nur wenig die meisten son-
nen der Lenz astung neuen zentralfabrik
oder was immer. Ich grüße Sie

Hr. Hr. Michael Ambros Franz Stippler
Klosterplatz, Hohenstadt

Zugbrück

Erste Seite von Franz Stipplers Briefe-Konzeptbuch

Neue Zugänge zur Wirtschaftsund Kulturgeschichte des mittleren Ötztals

Stipplers Briefe aus dem Ötztal

Hochgeehrtester Herr

Mit einigen Mißvergnügen harrte ich schon einige Wochen auf diese gewiß versprochenen Zeitungen, aber umsonst. Ich fürchte ein wenig Sie möchten wegen der Bezahlung einen Zweifel haben oder was immer. Ich grüße Sie.¹

Einen Brief dieses Inhalts setzte Franz Stippler, Händler und Bierwirt in Oberlängenfeld, am 3. November 1806 an den Verleger des *Innsbrucker Wochenblatts* auf. Diese Zeitung erschien seit Jahresbeginn 1799 einmal wöchentlich zunächst unter dem Namen *Innsbrucker Wöchentlicher Anzeiger* und ab 1801 als *Innsbrucker Wochenblatt*. Sie diente als sogenanntes „Intelligenzblatt“ unter obrigkeitlicher Aufsicht dem in der zunehmend arbeitsteiligen Gesellschaft jener Zeit stetig wachsenden Informationsbedürfnis. Stippler, der in seiner Person mehrere dörfliche Funktionen vereinte und ein darauf abgestimmtes Kommunikationsnetzwerk unterhielt, beklagte wiederholt die fehlerhafte Zustellung des in einem Abonnement zu vierteljährlich 45 Kreuzer erhältlichen

Periodikums, das auf acht Seiten von den zahlreichen europäischen Kriegsschauplätzen, aber auch von Konkursen, Versteigerungen, Getreidepreisen und Todesfällen berichtete.² Elf Nummern seien ihm auch im folgenden Jahr nicht zugestellt worden: „Es blieben mir halt beständig einige aus, welches vollest der Bostboth schuld hat“, klagte er.³ Ob Stippler auch in den Genuss der 1805 angepriesenen Geschenke für neue Abonnenten kam – die praktische Franz-Carl-Zollerische Postkarte Tyrols sowie ein doppelter Distanzen-Anzeiger –, wissen wir nicht. Ihm ging es wohl hauptsächlich darum, in politisch turbulenten Zeiten auf dem jeweils neuesten Stand zu bleiben.

Im Friedensvertrag von Preßburg (26. Dezember 1805) war Tirol an das Königreich Bayern abgetreten worden und am 22. Jänner 1806 offiziell in dessen Besitz übergegangen. Allenthalben rumorte es in der Bevölkerung, man beklagte die zunehmende Steuerlast, hervorgerufen von den finanzpolitischen Maßnahmen Montgelas', die vor allem kleinere landwirtschaftliche Existenzen bedrohten.⁴ Zudem wurde zu Weihnachten 1806 die Mitternachtsmette verboten. Stipplers Briefkonzepte können als Quelle dafür dienen, welche Unsicherheiten in jener Zeit „vor Ort“ spürbar wurden.⁵ So wandte er sich beispielsweise an eine Frau Pergerin mit der Bitte um Zusendung eines ausführlichen Briefs mit dringend erhofften Informationen über hochbrisante Angelegenheiten wie Briefzensur, politische Justiz und Rekrutierung: „Weil ich so oft, und vielmahl vergebens hinschicken muß, so werden Sie mir diesmal einen langen Brief voll Neuigkeiten schreiben, und zwar zum Voraus Aufklärung über folgendes hier umlaufende Gerüchte, daß Ein Tschurtschenthaler wegen

verbreitet üblen Neuigkeiten 3 Wochen in Arrest, und um 200 fl gestraft worden seye, was die Sagen oder Österreichischen Zeitungen von lezt gehalten Schlachten mit denen Russen zuverlässiges sagen, auch ob wegen der Rekrutirung schon Anfang gemacht worden sey und keine Briefe mehr ohnerbrochen herum kommen [...]“. Im August 1809 wandte sich Stippler zum wiederholten Mal an eine im Briefkonzept nicht namentlich genannte Adressatin, möglicherweise wiederum Frau Pergerin:

Ich erlaube mir die Freyheit, Sie wiewohl nicht das erstemahl, um einige Neuigkeitszeichen zu ersuchen, und zwar hauptsächlich, was man doch mit einiger Zuverlässigkeit von der Kayserlich Österreichischen Armee in Inspruk weiß, ob es wie man hier von denen Russ sagt eine Richtigkeit ist, daß Sie sich zimlich stark an die Österreicher angeschlossen haben, und die Spanier tief in Frankreichs Staat wären. [...] Absonderlich auch, ob iemand als Santwirth die Geschäfte dirigirte, und daß die Wiener Post dieser Tage in Innsbruck ankomen sey.

Ein am 28. August 1809 auslaufender Brief richtete sich vermutlich an die Tschurtschenthalerische Handlung in Innsbruck, wohin Stippler nicht nur seine übliche Einkaufsliste – Weinbeeren, schöne Rosinen, Zwetschgen, Reis und Schokolade – sandte, sondern auch um Auskünfte ersuchte, war er doch etwas beunruhigt, dass ein gewisser Andreas Hofer aus seiner eigenen sozialen Schicht und „kein grosser Mann an der Spitze der politischen Geschäfte stehe“. Aber auch Nachrichten aus dem dörflichen Alltag verließen über Stipplers Briefe das Tal. Seinem Schwager schrieb er: „Von vielen sich hier durchkreuzenden Neuigkeiten will ich dir wohl nicht wissen lassen, indem du

selbe verlässiger erfährst, nur eines, daß sich der Tengles zweit Sohn mit des Deresen zweiten Tochter Morgen sich ehelich verbindet, und man den Anwald in Bälde mit dem vorherigen Orgelisten an die Lehr erwartet, welcher eine Zeitlang zu Imst sich in der Lehre [...] befindet; Ich will schliessen es könnte dich vielleicht derley Erzählungen verdriessen.“ Auch über Stipplers Geschäfte und die vor ihm bereits vom Vater ausgeübte Amtstätigkeit als Weinschreiber und „Unteraufschläger“ geben die erhaltenen Konzepte über auslaufende Briefe in seinem „Strazza Libro“ Auskunft, das heute im Schuber Gemeindegarchiv Längenfeld im Tiroler Landesarchiv Innsbruck zu finden ist. Er trieb zu Martini und Maria Lichtmess Geldausstände ein, versprach selbst seine Außenstände zu bezahlen oder versuchte in den Innsbrucker Spezereihandlungen Zoller und Tschurtschenthaler das Lager seines Krämerladens und Bierausschanks aufzustocken. Und wieder bestellte er dort am 16. Februar 1807 a conto „frische gute Waar“, nämlich 15 Pfund Stockfisch, zehn Pfund „Weinperl“, fünf Pfund „schene Rosinen“ und sechs Pfund „Bayrisch Minz“ und als Zugabe Neuigkeiten, „weil man hier vil von Kayserlichen rede und die Franzosen sollt biß Bayrn zurückgejagt worden seyn.“ Beim Innsbrucker Handelsmann Martin Tschurtschenthaler (1745-1832) kaufte Stippler aber nicht nur die Luxusware Schokolade ein, sondern auch Blauholz, das zum Färben des im Ötztal selbst zu Leinen verarbeiteten Flachses verwendet wurde.⁶ Flachs, so kann man auch diesem „Einkaufszettel“ entnehmen, spielte um das Jahr 1800 herum eine zentrale Rolle im Rahmen der lokalen Ökonomie. Genaueres über die lokale Wirtschafts- und Sozialgeschichte ist aber erstaunlich schwer herauszufinden, dieser Forschungsbericht versteht sich als

Anfang und Spurensuche. Hierfür öffnet der Längenfelder Bauer, Händler, Bierwirt und Weinschreiber Franz Stippler und dessen im ausgehenden 17. Jahrhundert erstmals im Taufbuch der Kuratie Längenfeld nachweisbare Familie einen biografischen Zugang.⁷ Wobei anzumerken ist, dass der Begriff „Familie“ historisch gesehen sehr verschiedene Inhalte und Vorstellungen transportierte und betont werden muss, dass „Familie“ eher ein soziales denn ein „natürliches“ Gebilde darstellt.⁸ Im Rahmen von „Familie“ wurden und werden beständig persönliche Beziehungen mit sozialen Erwartungen verknüpft. Ehepaare, Haushalte, generationenübergreifende Verwandtschaftsverbände definierten so Handlungsräume, Positionen, Prestige und Status von Individuen.⁹



Die Pfarrkirche in Oberlängenfeld, fotografiert 1884

Franz Stippler, exemplarischer Akteur innerhalb solcher Handlungsräume, wurde am 9. Oktober 1777 als Sohn des in der Gemeinde hoch angesehenen Johann Stippler und der Coleta Kuen geboren. Die Heirat mit einer Kuen hatte Vater Johann vermutlich zu jenem privilegierten sozialen Status im Kirchspiel verholfen, um welchen Großvater Michael Stippler (1711–1784) noch kämpfen musste. Dieser Michael war ein Sohn des 1672 in der Kuratie Oetz getauften Martin Stippler, dessen Eltern, Urban Stippler und Agnes Gröber, vermutlich aus Schwaben eingewandert waren. Im Taufbuch von Oetz wird Urban Stippler als *tabernarius* bezeichnet, der aus einem Ort namens „Stubach“ (?) stamme und sich als Krämer im Ort

erfolgreich niedergelassen hatte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts betätigte sich Michael Stippler als Krämer, Bier- und Branntweinhändler in Längenfeld, darüber hinaus handelte er aber auch nachweislich mit Flachs und erwarb 1752 die befristete Lizenz, Schießpulver verkaufen zu dürfen.¹⁰ Er war mit der Längenfelderin Katharina Gritsch verheiratet, das Paar hatte zwölf Kinder. Franz Stipplers Großvater mütterlicherseits war der Längenfelder Anwalt bzw. Dorfvorsteher Bernhard Kuen (verstorben 1781). Die Familie Kuen war bereits seit Jahrhunderten in Längenfeld ansässig, ihre Mitglieder verfügten insbesondere ab den 1620er Jahren als Wirte über bedeutenden wirtschaftlichen Einfluss (seit 1626 im Besitz des späteren Gasthofs *Stern*). Zwei Onkel mütterlicherseits, Anton und Johann Kuen, waren Geistliche. Anton Kuen, Seelsorger in Lüssen, beteiligte sich 1797 an der Schlacht von Spinges gegen die Franzosen. Die Nachrichten darüber dürften auch in Längenfeld kursiert haben. Im 19. Jahrhundert wechselten sich dann die Kuens und die neu aufgestiegenen Stipplers als Dorfvorsteher ab.¹¹

Franz Stipplers Vater Johann, geboren 1743, war k. k. Weinschreiber und wie vorher bereits sein Vater als Krämer und Fratschler (Alkoholhändler), nun aber auch schon als Bierwirt tätig. Einer seiner Brüder, Franz Stippler, wirkte als „Chirurgus“ bzw. als Wundarzt in Längenfeld, starb jedoch bereits 1773 im Alter von 30 Jahren. Diesem Franz Stippler verdanken wir eine heute im Tiroler Landesarchiv aufbewahrte - und oft zitierte - bemerkenswerte Chronik des Öztals, eine 36 Seiten lange Geschichte von immer wiederkehrenden Naturkatastrophen, Überschwemmungen, Muren und Lawinen.¹²

1809, im Jahr der Erhebung Tirols gegen die bayerische Herrschaft, übergab Johann Stippler seinem volljährigen Sohn Franz Stippler den Hof mitsamt Mahl- und Kabisgarten und den angebauten Kramladen in Oberlängenfeld. Den Besitz hatte der Übergeber 1770 von seinem Vater Michael gekauft. Der Übergabepreis des Hofgebäudes belief sich auf 1.500 Gulden, das Warenlager im Kramladen war immerhin 2.000 Gulden wert. Die dazugehörigen Grundstücke wurden mit etwas mehr als 3.240 Gulden veranschlagt. Vater Johann und der jüngere Bruder Tobias erhielten das Wohnrecht, der Vater zusätzlich die lebenslängliche Verpflegung zugesprochen.¹³ Am 6. November 1806, drei Tage, nachdem er das genannte Konzeptbuch für ausgehende Briefe begonnen hatte, heiratete Franz in der St.-Katharinen-Kirche in Längenfeld Maria Riml. Maria war eine Tochter des Peter Riml, Bauer im Moos zu Längenfeld, und eine Nichte des Johann Riml, der ebenfalls ein Gasthaus in Oberlängenfeld führte. Peter Riml war nicht unvermögend, immerhin konnte er seinem Bruder Johann am 2. November 1797 Grundstücke in der Größe von sechs ganzen „Kuhfuhren“¹⁴ abkaufen, die dieser von den gemeinsamen Eltern Johann Riml und Maria Höllrigl geerbt hatte. Der Kaufpreis betrug 3.647 Gulden.¹⁵ In den Taufeinträgen der acht Kinder des Franz Stippler und der Maria Riml, geboren zwischen 1808 und 1820, erscheint Franz meist als Krämer bezeichnet, im Jahr 1811 sogar einmal als Anwalt von Oberlängenfeld. In seiner Funktion als Weinschreiber und Unteraufschläger hatte er die Keller der Wirte zu beschreiben, die erforderlichen Gebühren einzuheben und an das Rentamt abzugeben, bei der Einkellerung der Getränkevorräte kontrollierend anwesend zu sein und den schriftlichen Nachweis zu erbringen, ob beispielsweise der Neurauter

„einiges Bier verzollt“ habe oder nicht. Lesen, Schreiben und Rechnen waren hierfür Grundvoraussetzung. Franz Stippler, Jahrgang 1777, profitierte wohl bereits von der von Kaiserin Maria Theresia 1774 eingeführten sechsjährigen Schulpflicht, wobei die für die Errichtung von Schulen zuständigen Kreisämter nach und nach ihrer Aufgabe nachkamen.¹⁶ In Längenfeld entstanden, Grieser zufolge, die ersten Schulen 1783 (Franz war damals sechs Jahre alt), in Huben 1786, einige Jahre zuvor in Sölden (1777) und in Gurgl (1776).¹⁷



Kolorierte Postkarte vom Längenfelder Becken mit sichtbarer Nutzung der geteilten Fluren

Franz Stipplers im Jahre 1810 geborener Sohn Joseph wirkte über Jahrzehnte als Wirt und Postmeister in Längenfeld und nahm zweifellos eine Position ganz an der

Spitze der Dorfgemeinschaft ein. Im Jahr 1849 verheiratete er sich mit Anna Maria Kuen, einer Bauerstochter aus Oberlängenfeld, und nach dem Tod seiner ersten Gattin ging Joseph im Alter von 73 Jahren noch einmal eine zweite Ehe mit der erst 25-jährigen Johanna Karlinger ein. Im Jahr 1866 wurde er in den Tiroler Landtag gewählt. Franz Stipplers jüngerer Sohn Quirin (geboren 1818) heiratete 1858 Maria Anna Holz knecht aus Umhausen. Aus dieser Ehe entstammte Franz Stipplers Enkel Johann, Bauer in Winklen, der um die Wende zum 20. Jahrhundert Gemeindevorsteher in Längenfeld und - wie Franz Stippler 100 Jahre zuvor - Zeitzeuge von wiederum deutlich spürbaren sozialen und politischen Umbrüchen zu einer Jahrhundertwende wurde.¹⁸



„Things that Talk“ im Gaden des Heimatmuseums

Spuren, Kontexte, Lücken und Dinge

Die Mitglieder der Familie Stippler erfuhren zeitlichen Wandel. Dieser wird zum Teil auch an musealen Objekten im Heimatmuseum Längenfeld sichtbar, bei denen es sich um Dinge handelt, die uns etwas erzählen - „Things that Talk“.¹⁹ Leider bleibt aber bei einer eher unreflektierten Begegnung mit Artefakten aus der Vergangenheit das „Gefühl für ältere und jüngere Zeiträume“²⁰ oft auf der Strecke. Im Gegenteil wird die scheinbar beschauliche und langsame Alltagsgeschichte „der“ Bergbauern in der Vormoderne heute noch oft pauschal dem modernen hektischen Lebensstil gegenübergestellt. Zwar sind aus einer agrarhistorischen Sichtweise viele in der Geschichtswissenschaft gebräuchliche Periodisierungen tatsächlich fragwürdig - weshalb Jacques Le Goff, beispielsweise, von einem langen Mittelalter sprach, das erst mit der industriellen Revolution zu Ende ging.²¹ Dennoch braucht es angesichts von romantisierendem Folklorismus und des in der jüngeren kulturgeschichtlich orientierten Historiografie bereits vollzogenen Abschieds von einer eingleisigen Fortschrittsidee einen neuen kritischen Umgang mit jener langfristigen, sich nur scheinbar kaum wandelnden Geschichte, der man in einem bergbäuerlichen Heimatmuseum begegnet. Man müsse „die Frage nach dem Verhältnis von Alpen und Moderne [...] überdenken“, mahnt in diesem Sinne der Alpenhistoriker Jon Mathieu ein und verdeutlicht das Problem am Beispiel der „Klischees zum historischen Hausbau“ in den Alpen: Das Wissen um aktuelle Baustile unter anderem durch das mobile Bauhandwerk war in den

Alpen weit verbreitet, sakrale Bauten am Land orientierten sich ohne Verspätung an den Bauten in den Städten und im 19. Jahrhundert verbreitete sich in Alpentälern wie auch in urbanen Räumen dieselbe neue Art von Palastarchitektur in Form des Grand Hotels.²² Das 1893 eröffnete Kurbad Längenfeld bietet hierfür ein herausragendes Beispiel.



Postkarte aus dem Kurbad Längenfeld

Für den familienbiografischen Zugang wurde bewusst eine sozial mobile Familie ausgewählt, deren Mitglieder innerhalb von einigen Generationen von Außenseitern bzw. „Fremden“ zu Angehörigen einer dörflichen „Elite“ aufstiegen. Dieser Zugriff, aber auch das mutmaßliche Alter der meisten im Heimatmuseum Längenfeld deponierten Objekte legen die zeitliche Schwerpunktsetzung des vorliegenden Forschungsberichts auf den Zeitraum vom ausgehenden 17. bis zum Beginn des

20. Jahrhunderts nahe. In die Mitte dieser Zeitspanne fällt die Lebenszeit des Briefeschreibers Franz Stippler von 1777 bis 1820, eine Epoche, die in der Geschichtswissenschaft als „Sattelzeit“ bezeichnet wird, womit der allmähliche und unumkehrbare Übergang in eine „neue“ Zeit bezeichnet wird.²³ Damit beginnt das „lange“, sich bis zum Ersten Weltkrieg ausdehnende 19. Jahrhundert, in Europa eine Epoche vielfacher sozioökonomischer Umbrüche, die auch im Ötztal spürbar wurden. Auch der politische Raum hatte sich seit dem 18. Jahrhundert und den staatlichen Reformen unter Maria Theresia und Joseph II. zunehmend verdichtet,²⁴ die Obrigkeiten wurden – abgesehen von den Jahren unter bayerischer Herrschaft – von Beamten des zentralistisch regierten Kaiserreichs Österreich repräsentiert. Im Jahr 1754 wurden in Tirol und Vorarlberg Kreisämter als Aufsichtsorgane über die Gerichtsämter eingesetzt, wobei das Gericht St. Petersberg-Silz zum Kreis Oberinntal mit dem Amtssitz in Imst zählte. Die Burg St. Petersberg war bereits vor Jahrhunderten, im Jahr 1266, unter Graf Meinhard II. von Tirol ausgebaut und zum Sitz des gleichnamigen Landgerichts bestimmt worden. Hierhin wendeten sich die Ötztaler Gerichtsuntertanen in allen dringenden Angelegenheiten, die sie nicht unter sich selbst regeln konnten oder nicht regeln durften,²⁵ wobei der Richter des Gerichts St. Petersberg zweimal jährlich einen Gerichtstag in Längenfeld abhielt. Die Verfachbücher des Gerichts bilden daher die wichtigste Quelle für einen Binnenblick in die agrarisch strukturierte Gesellschaft des Tales; sie wurden im Forschungsbeitrag von Michael Span exemplarisch für das Hausensemble des Heimatmuseums in Längenfeld ausgewertet. Unter einem „Gericht“ muss man sich im historischen Tirol eine Art Verwaltungs- und

Justizbehörde in erster Instanz vorstellen, und ein „Landgericht“ besaß zudem hochgerichtliche Kompetenzen, d. h., Richter und Geschworene konnten einen Beschuldigten zum Tode verurteilen.²⁶ Das Landgericht St. Petersberg verwaltete in Vertretung des Landesfürsten (seit 1363 aus dem Haus der Habsburger) das Inntal zwischen Roppen und Rietz, das Mieminger Plateau und das gesamte Ötztal (bis 1826 mit Ausnahme von Vent).²⁷ Im Jahr 1790, zu Franz Stipplers Zeiten, wurde dieses Gericht mit folgenden charakteristischen Kennzahlen umrissen:

100 Berge, 3 hohe Berggipfel, 8 Ferner, 2 Flüsse, 62 Bäche, 10 Seen, 63 Alpen, 2 zerstreute große Dörfer, 10 große Dörfer, 9 kleine Dörfer, 84 Weiler, 3 Schlößer, 1 verödetes Schloß, 5 einzelne Höfe, 2 Pfarren, 4 Kirchen, 1 Einsiedeley, 11 Thäler, 5 Waldungen, 4 Bergwerke, 1 Schmelzhütte, 1 Postroute, 1866 Häuser, und 12.600 Seelen, [...] 23 Trivialschulen, und 1 Musterschule. Der Flachsanzbau wird in diesem Gerichte vorzüglich getrieben. Das jährliche Erzeugniß dieses Products steigt hier gegen 2000 Centner. Der Leinweber werden über 200 gezählet, und der Sensenschmiede bey 15.²⁸



Volksschule Unterried mit Martin Estermann, der hier von 1923-1931 als Lehrer tätig war.

Franz Stippler erlebte auch die Zeit bayerischer Herrschaft und der napoleonischen Kriege, an denen er im Jahr 1809 als Hauptmann einer Landwehrkompagnie teilnahm. In den Jahrzehnten nach der Rückeingliederung Tirols in das Habsburgerreich wurde die Provinz Tirol mit Vorarlberg als territoriale und administrative Einheit, als ein „neues Land“, geschaffen, das bis Ende 1918 Bestand hatte. Es handelte sich um eine konservative Neugründung der provinzialisierenden Bürokratie des österreichischen Zentralstaats.²⁹ Diese westlichste Provinz des zentralistisch regierten Habsburgerreichs erlebte in den drei Jahrzehnten nach Franz Stipplers Tod (1820) ein starkes Bevölkerungswachstum, während es in den Jahrzehnten nach der Jahrhundertmitte aufgrund der Abwanderung zu einem Bevölkerungsrückgang kam. Im mittleren Ötztal